
FILM
SPIEGEL
NR. 16/58 · V. JAHRGANG · BERLIN · 30 PF.

Das NEUESTE

„Das Haus, in dem ich wohne“, der in Brüssel preisgekrönte sowjetische Film, wurde in Paris in einer Festvorstellung aufgeführt.

In Marseille fand eine Gala-Vorstellung mit dem Spielfilm „Die Disteln des Baragan“ von Louis Daquin und dem Zeichentrickfilm „Kurze Geschichte“ von Jon Popescu-Gopo statt.

Das DEFA-Studio für populärwissenschaftliche Filme hat am 30. Juni seine Verpflichtung zu Ehren des V. Parteitages erfüllt und im normalen DEFA-Sortiment sowie in der Produktion von Auftragsfilmen einen Planvorsprung von 10 Tagen erreicht.

Nach dem Bühnenstück „Die Premiere fällt aus“ von A. G. Petermann schrieben Gerhard Neumann und Hans Albert Pederzani das Drehbuch des gleichnamigen DEFA-Films, den Kurt Jung-Alsen inszeniert. Die Hauptrollen sind mit Peter Herden, Christine Laszar, Paul R. Henker, Rudolf Ulrich, Horst Schön, Fred Mahr u. a. besetzt.

Annekatrin Bürger, Willi Schrade, Gerhard Bienert, Wilhelm Koch-Hooge,



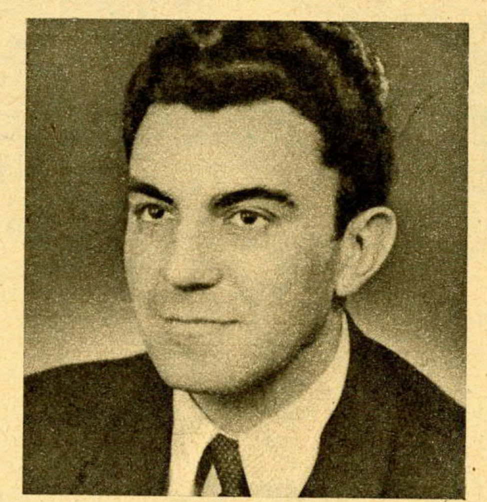
Edwin Marian wirken in dem neuen DEFA-Film „Reportage 57“ mit, den Janos Veiczi inszeniert. Das Bild zeigt Annekatrin Bürger und Hans Emons.

Alberto Cavalcanti wird in Kürze mit den Dreharbeiten für seinen Film „Die Hochzeit in Venedig“, den er in Italien dreht, beginnen. Das Thema hierzu gab ihm ein Roman von Abei Hermante; die Hauptdarsteller sind Martine Carol und Philippe Nicaud.

Episoden aus den ereignisvollen revolutionären Oktobertagen behandelt ein Film des „Lenfilm-Studios“. Regisseur des Films ist S. Wassiljew.

Wenn Sie mich fragen...

. . . welche Perspektiven sich nach dem V. Parteitag eröffnen, so muß ich sagen, daß die auf dem V. Parteitag beschlossene Generallinie der SED dem gesamten deutschen Volk eine strahlende, glückliche Zukunft bringen wird. Die Antwort der Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik, ihr Vertrauen zur SED und ihrer Politik drückt sich vor allem darin aus, daß schon vor und nach dem Parteitag eine wahre Massenbewegung freiwilliger Erhöhung der Planziele entstand. Die Losung „Der Sozialismus siegt“ begeistert Millionen.



W. Harkenthal, Abteilungsleiter für Lichtspielwesen und Verleih in der VVB Film.

Ihre Verpflichtung, den Dokumentarfilm „Unternehmen Teutonenschwert“ in fünf Wochen vor dem Parteitag mindestens drei Millionen Besuchern vorzuführen, haben die Mitarbeiter des Lichtspielwesens erfüllt. Trotz dieses und einiger anderer Erfolge müssen wir im Lichtspielwesen und Filmverleih schnell zu einer grundlegenden Veränderung unserer Arbeitsweise kommen. Die sozialistische Umwälzung auf ideologischem und kulturellem Gebiet, das Stürmen der Höhen der Kultur, das Erreichen der wirtschaftlichen Planziele kann gerade von uns und durch unsere Arbeit erleichtert werden. Dazu ist es notwendig, die Liebe und Begeisterung, mit der unsere Kollegen ihre Aufgaben lösen, mit einem hohen Maß ideologisch-politischer Qualifikation zu vereinen. Das bedeutet, das Studium des dialektischen Materialismus ernsthaft und beharrlich durchzuführen. Nur so können wir das schnelle Verlassen der Position des „Nur-Fachmannes“, die wirklich durchdachte politische Massenarbeit mit dem Film, den Sieg über kleinbürgerliche Kulturauffassung, die stärkste, liebevolle Förderung des sozialistischen, besonders des sowjetischen Films, die Herstellung einer engen und herzlichen Verbindung zwischen Kinobesucher und Film, ja, auch das Wecken einiger aus ihrem Dornröschenschlaf erreichen.

All das muß unter Führung der Parteiorganisation der SED in den Betrieben des Lichtspielwesens und Verleihs erfolgen. Wenn das gelingt, wird unser Lichtspielwesen nicht mehr hinter den großen Leistungen unserer Werktätigen in Industrie, Landwirtschaft, Wissenschaft und Technik herhumpeln. Die Losung „Der Sozialismus siegt“ ist auch für uns eine große Verpflichtung, die wir in Ehren erfüllen werden.

W. Harkenthal

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf: 42 53 71

Redaktion:
Paul Thyrêt, Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt
Joachim Reichow
Julia Dreßler
Gustav Salffner

Redaktionsbeirat:
Dr. Karl-Georg Egel
Dr. Georg Honigmann
Horst Knietzsch
Karl-Eduard von Schnitzler, Nationalpreisträger
Siegfried Silbermann

Graphische Gestaltung:
Alfred Will
Erich Wolfgramm

Druck: Berliner Druckerei, Berlin C 2

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Preis des Einzelheftes 0,30 DM; Monatsabonnement 0,65 DM; Vierteljahresabonnement 1,95 DM.



Unser Titelbild: Sofja Pawlowa – Hauptdarstellerin in dem sowjetischen Film „Ein Kommunist“ Foto: Kastler

Lucchino Visconti („Die Erde bebt“) will im kommenden Jahr einen Film im Milieu des Boxsportes drehen, der vor allem die unsicheren Existenzaussichten der berühmten Profis zeigt. Weiterhin will Visconti einen Film drehen, der bis zu einem gewissen Maße seinen Lebenslauf darstellt.

Der ägyptische Schriftsteller Abd ar Tachmasch Scharkawi schuf das Szenarium zu einem Film über die algerische Patriotin Djamila Bouhired, zu dem in nächster Zeit die Dreharbeiten beginnen sollen.

Oleg Strishenow spielt in dem neuen Film des Regisseurs V. Kaplunow „Die Hauptmannstochter“, nach Puschkin, die Rolle des Peter Grinew.

Puschkins Novelle „Dubrowski“ wird in einer westdeutsch-italienischen Gemeinschaftsproduktion verfilmt. Regie führt Wilhelm Dieterle.

Der italienische Schauspieler Raf Vallone gibt demnächst sein Debut als Drehbuchautor und Regisseur. Als Hauptdarstellerin für seinen ersten Film hat er Brigitte Bardot verpflichtet. Der Streifen führt den Titel „Zwei Stunden nachher“.

Eugen York („Das Fräulein von Scuderi“) inszeniert das Remake von „Truxa“.

„Stepsel verheiratet Tarapunka“ ist der Titel eines Films, der im Kiewer Dowshenko-Studio entsteht. In diesem Film treten die populären Estradenkomiker J. Beresin und J. Timoschenko auf und führen gleichzeitig Regie.

Elina Bystrizkaja („Der stille Don“) und Rufina Nifontowa („Die Schwestern“)





haben sich dem Ensemble des Kleinen Akademischen Theaters angeschlossen. Elina Bystrizkaja wird jetzt die Hauptrolle in der Inszenierung von Wildes Komödie „Lady Windermeres Fächer“ spielen.

Im Filmstudio von Baku dreht der Regisseur K. Tagisade und der Kameramann A. Atakinschijew nach dem Szenarium von I. Kassumow und G. Seidbeji den Film „An fernen Gestaden“, der einige markante Episoden des Vaterländischen Krieges wiederaufleben läßt.

Als weiterer Film in der Reihe der Verherrlichungen des Hitlerkrieges kündigt sich ein westdeutsches Filmvorhaben über den Kampfflieger Oberst Werner Mölders an.

Die Kämpfe jugoslawischer Widerstandsgruppen in der Zeit der deutschen Besetzung soll der jugoslawische Film „Die Erzählung von den Höhlen“ zeigen. Der Film wird von der Filmgesellschaft der jugoslawischen Armee als Spielfilm gedreht.

Antonio Gramsci (1891–1937), dem Begründer der KPI, der in dem faschistischen Kerker zu Tode gequält wurde, ist ein Dokumentarfilm gewidmet worden, den der Regisseur Piero Nelli dreht.

Der sowjetische Film „So wird ein Lied geboren“ ist dem Volksdichter Suleiman Stalski, den Gorki den „Homer des 20. Jahrhunderts“ nannte, gewidmet.

In Jugoslawien entsteht ein neuer Breitwandfilm mit dem Titel „Die Frau Minister“ unter Regie von Zorz Skrigin, nach dem Roman von Branislav Nušić.

Die ungarischen Lichtspielhäuser wurden im vergangenen Jahr von über 133 Millionen Personen besucht. In Ungarn gibt es insgesamt 3859 Lichtspielhäuser.

Chinas Filmschaffende beschlossen, in diesem Jahr die Filmproduktion zu verdoppeln und gleichzeitig den Kostenaufwand um 30 Prozent zu senken.

In Frankreich waren von 440 bestehenden Produktionsgesellschaften im vergangenen Jahre nur 176 tätig.

Vor kurzem wurde zwischen der Volksrepublik China und Österreich ein Filmvertrag abgeschlossen. Auf seiner Grundlage wurde für den Vertrieb in den Lichtspielhäusern in China der österreichische Dokumentarfilm „Omaru“ erworben.

Während der ersten vier Monate dieses Jahres haben in Italien 13 Filmgesellschaften die Arbeit eingestellt.

Der sowjetische Spielfilm „Ein Kommunist“ wurde vom westdeutschen Pegasus-Filmverleih erworben.

In Brasilien gibt es 3429 Filmtheater. Davon können jedoch nur in 1917 Filmtheatern 35-mm-Filme vorgeführt werden.

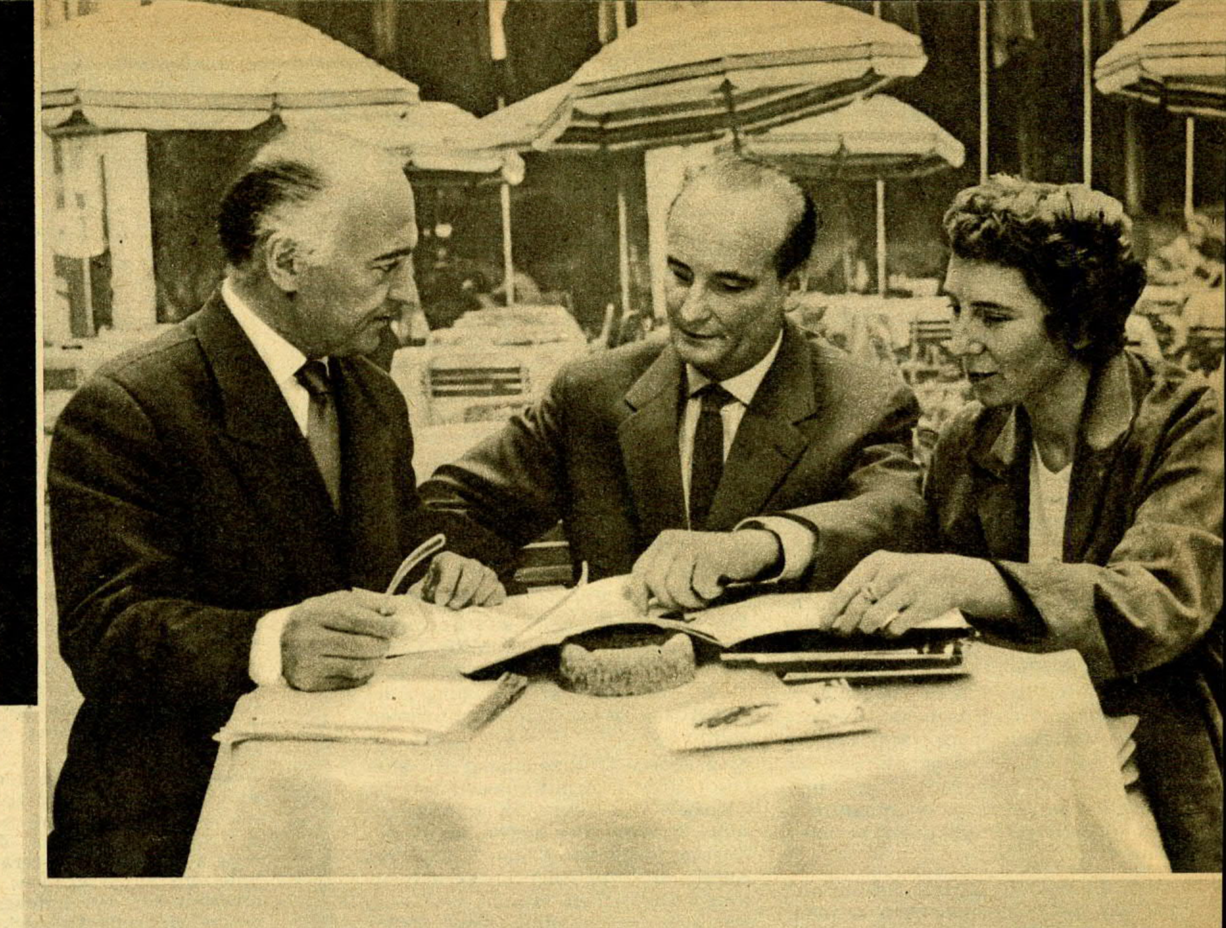
Wie aus einer internationalen Statistik hervorgeht, ist Japan der größte Filmproduzent der Welt. Im Jahre 1957 wurden in Japan 443 abendfüllende Filme gedreht.

Der westdeutsche Westfalen-Filmverleih hat es sich zur Aufgabe gemacht, vorerst ausschließlich DEFA-Filme in der Bundesrepublik zur Aufführung zu bringen. Als erste Filme wurden „Rotation“, „Ehe im Schatten“, „Affäre Blum“, „Die Abenteuer des Herrn Fridolin B.“, „Die blauen Schwerter“, „Stunde der Entscheidung“, „Semmelweis“, „Figaros Hochzeit“, „Die lustigen Weiber von Windsor“, „1–2–3 Corona“ und aus der neueren Produktion „Zwei Mütter“, „Die Millionen der Yvette“, „Karriere in Paris“, „Nur eine Frau“, „Lissy“, „Der Teufel vom Mühlenberg“ und die Jugendfilme „Fahrt nach Bamsdorf“, „Abenteuer in Bamsdorf“, „Aladins Wunderlampe“ und „Frau Holle“ erworben.

Der Filmregisseur Carl Boese ist im Alter von 70 Jahren in Berlin gestorben. Boese hat etwa 200 Filme, vorwiegend Lustspiele, inszeniert.

„UNTERNEHMEN TEUTONENSCHWERT" errang in KARLOVY VARY:

Einen Preis für Berlin



Die Jury der XI. Filmfestspiele in Karlovy Vary hat entschieden; erneut konnte die Filmkunst unserer Republik im Wettstreit mit 40 Nationen einen großen Erfolg erringen: Der Dokumentarfilm von Annelie und Andrew Thorndike „Unternehmen Teutonenschwert" wurde mit dem ersten Hauptpreis für die überzeugende Analyse historischer Dokumente, die die aktuelle Gefahr des westdeutschen Militarismus aufdecken, ausgezeichnet.

Der Film hinterließ aber nicht nur in Karlovy Vary tiefen Eindruck; überall auf den Festivals der Werktätigen dankte stürmischer Beifall den Schöpfern des Werkes. Er galt darüber hinaus der Deutschen Demokratischen Republik, dem Staat, der als Freund und Nachbar konsequent und unbeirrbar den Frieden hütet und jeden Versuch zunichte macht, Zwietracht, Haß und neues Unheil zu säen.

Schon kurz nach der Aufführung des Streifens, der den NATO-General Speidel und seinen blutigen Weg über 25 Jahre verfolgt, widmet die tschechoslowakische Presse dem Film ausführliche Artikel, die ein Beweis dafür sind, welch hohe Bedeutung ihm beigemessen wird.

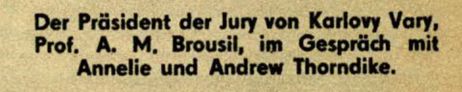
So schrieb „Rude Pravo": „‚Unternehmen Teutonenschwert' ist ein machtvolles und ausgezeichnetes Werk, das in seiner Einfachheit großes inneres Pathos besitzt. Der Film spricht durch Fakten – trotzdem ist er von hoher emotioneller Wirkung."

In „Lidova Democracie" heißt es: „Die Deutsche Demokratische Republik hat dem Festival die große Überraschung gebracht. Wir können uns schwer erinnern, wann wir zum letzten Mal ein so erschütterndes Werk gesehen haben, das mit ‚Unternehmen Teutonenschwert' zu vergleichen wäre. Die einfache Sprache der Fakten wurde auf der Leinwand zum spannensten Film ..."

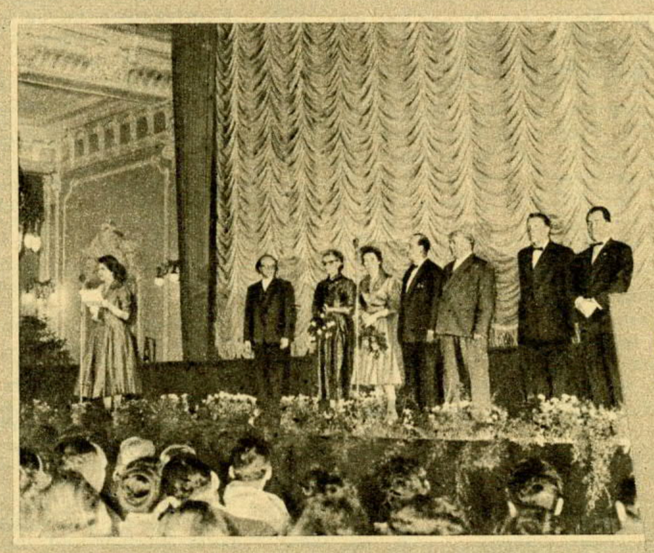
Es soll nicht verschwiegen werden, daß einige Pressevertreter in Karlovy Vary anwesend waren, die klägliche Versuche machten, den Film zu diskriminieren. Natürlich stammten sie aus Westdeutschland, und selbstverständlich war es ihr Auftrag, die gute Atmosphäre des Festivals zu stören. Aber nicht einmal in der eigenen Delegation gelang ihnen das. Eindeutig distanziert und isoliert, bleibt ihnen nun nur der Weg der Verleumdung in ihren „Berichten".

„Unternehmen Teutonenschwert" aber, der Film, der die Völker zusammengeführt im Kampf gegen die Unmenschen der Vergangenheit und Gegenwart; der Film, der so eindringlich für das deutsche Volk in West und Ost spricht, gerade weil er die Speidel, Kammhuber und Heusinger entlarvt – der Film aus unserer Republik bleibt Gespräch der Tage in Karlovy Vary. Er wird daüber hinaus weiterwirken im Dienste der Wahrheit und des Kampfes. P. T.

(Ein weiterer Bericht über Karlovy Vary folgt in der nächsten Ausgabe.)



Der Präsident der Jury von Karlovy Vary, Prof. A. M. Brousil, im Gespräch mit Annelie und Andrew Thorndike.



Herzlicher Beifall empfing die DDR-Delegation im vollbesetzten Festivalkino. V. l. n. r.: Hermann Schauer, der komm. Hauptdirektor der VVB Film; Charlotte Schlotter, Direktor des DEFA-Außenhandels; das Ehepaar Thorndike; der Arbeiterschriftsteller Ludwig Turek und Regisseur Joachim Hasler (ihr Film „Gejagt bis zum Morgen" fand in Karlovy Vary auch gute Aufnahme); Karl Gass, Regisseur und Mitglied Jury.

Herzliche Grüße den Lesern des
Filmspiegel!
Wir sind glücklich, daß "Unternehm
Teutonenschwert" auch auf den
XI. Internationalen Film-Festspielen
mit Zustimmung aufgenomm
worden ist.
Carlovy Vary 17. VII. 1958
Andrew Thorn
Annelie Thorn

Grüße von Thorndikes.



Die Pressekonferenz unserer Vertretung nach der Aufführung der Filme wurde zu einem großen Ereignis. Nach Mitternacht beginnend, faßte der Saal kaum die Journalisten aller Länder, die unermüdlich Fragen stellten und die Bedeutung des Filmes „Unternehmen Teutonenschwert" unterstrichen. Fotos: Rosegnal



Die Industriestadt Pilsen eröffnete das wie in jedem Jahr mit Karlovy Vary laufende Arbeiterfestival mit „Unternehmen Teutonenschwert". Zehntausend Zuschauer folgten erregt der Dokumentation und gestalteten den Abend zu einer eindrucksvollen Demonstration der tschechoslowakisch-deutschen Freundschaft.

Briefe aus fernen Ländern

Aus Irak:
EINE NEUE FILMINDUSTRIE ENTSTEHT

Die irakische Filmproduktion hat keine lange Geschichte, sie beginnt gerade am Ende des 2. Weltkrieges. Doch diese Produktion berücksichtigte weder das irakische Volk und sein Verlangen nach einer bestimmten Art von Filmen, noch beschäftigte sie sich mit dem Leben des Volkes, um das irakische Leben in diesem Lande wiederzugeben. Die Gründe für die Produktion waren rein kommerziell.

In Zusammenarbeit mit einigen irakischen Theaterleuten versuchte man, mit dem ägyptischen Film in Wettbewerb zu treten, und schuf eine irakisch-ägyptische Coproduktion. In diesem Film, der von beiden Ländern finanziert und auch in beiden gedreht wurde, spielten auch Schauspieler beider Länder. Das Ergebnis war der Streifen „Kairo-Bagdad". Fabel und Handlung des Films waren unnatürlich und konnten das Publikum nicht überzeugen.

Trotz dieser und anderer Fehler, auf die wir hier nicht eingehen können, wurde der Film allgemein gut aufgenommen mit Ausnahme in Ägypten, wo man den irakischen Dialekt nicht versteht.

Eine Geschichte aus Libanon, Irak und Ägypten war der nächste, zu dem der bekannte libanesische Schauspieler und Sänger Mohamed Salmann verpflichtet wurde und der unter der Regie von Ahmed Kaamil Meray entstand. Das Ergebnis hieß: „Leila im Irak".

Dieser Film brachte der irakischen Filmkunst einen Rückschlag. Das Publikum wollte so schlechte Filme nicht sehen, und die Bagdad-Studios mußten für eine lange Zeit ihre Produktion einstellen. Einige Amateure, die in der irakischen Filmkunst mitarbeiten wollten, fanden später einige Geschäftsleute, die ihnen finanzielle Unterstützung gaben. Wegen technischer Unkenntnis konnte der Produzent dieses Filmes die Szenen nicht interessant genug gestalten, obgleich der Film dramatisch und voll spannender Handlung war. Die Ton- und Bildwiedergabe war ebenfalls schlecht.

Trotz aller dieser Unzulänglichkeiten war der Film ein großer kommerzieller Erfolg. Einige andere Filmamateure wurden durch diesen Streifen ermutigt, sich ebenfalls in der Produktion zu versuchen. Allmählich hob sich eine Gruppe künstlerisch ausgebildeter Leute ab, die sich mit dem Film vertraut gemacht und seine Wichtigkeit bei der Erziehung der jungen Generation erkannt hatte. Sie betraten das Feld in einer ganz anderen und ernsthaften Haltung.

Einige junge Künstler und Geschäftsleute bildeten die SUMMER COMPANY. Sie begannen mit dem Film „Wer trägt die Verantwortung", der von Abdul Jabbar Towfeek inszeniert wurde.

Eine andere Gruppe junger Künstler beschäftigte sich mit einem Film, der wahrhaft das Leben im Irak zeigen sollte. Er hieß „Der Streit", nach einer Kurzgeschichte von Edmon Sabry, dem Autor von „Wer trägt die Verantwortung". Die Arbeit begann, und man war sich darüber einig, ohne Atelier zu drehen. Sie gingen hinaus auf die Straßen und filmten unter den Menschen in den Cafés, in alten Vierteln von Bagdad, in ihren weiten Straßen, Gärten und den Häusern der einfachen Leute. Der Film zeigt das Leben des Volkes nicht nur in der Fotografie, sondern gibt es tief und künstlerisch wieder und behandelt viele soziale Probleme.

Welche Schwierigkeiten hindern den irakischen Film am Erfolg? Erstens der Mangel an genügendem Kapital, das notwendig ist, um die weitere Produktion auf hohem Niveau zu halten. Zweitens der Mangel an modernen Studios, wo alle künstlerischen und technischen Voraussetzungen zu finden sind.

Nichtsdestoweniger bin ich optimistisch für die Zukunft des irakischen Films, wenn intelligente und bewußte junge Menschen die Filmkunst im Irak fördern. Und dazu dürfte die Befreiung des irakischen Volkes vom kapitalistischen Joch und die Proklamierung der Republik Irak eine gute Gewähr sein.

Said Khalil

Aus Indonesien:
DIE ENTWICKLUNG DES SPIELFILMS

In Indonesien wurden 1927 in Bandung die ersten Filme von zwei Europäern hergestellt, dem Deutschen Krugers und dem Italiener Carli. Beide arbeiteten unabhängig voneinander und verfilmten einheimische Legenden, die vielseitige Eindrücke aus dem Dorfleben des Volkes vermittelten.

Carli drehte 1929 die ersten längeren Spielfilme: „Bande des Blutes", „Kalinas Opfer" u. a., die sich mit den Ost-West-Problemen befaßten. Meist spielten indonesisch-holländische Schauspieler.

Wenn auch Europäer als Wegbereiter der indonesischen Filmproduktion gewirkt haben, so waren es Chinesen und Indonesier, die schließlich eine fundierte indonesische Filmindustrie aufbauten.

Angeregt durch spannende Abenteuerfilme des Auslandes, gingen die chinesischen Filmproduzenten dazu über, geeignete Stoffe aus dem reichen Schatz asiatischer Literatur für den Spielfilm zu verwenden: Diese Filme erregten bei den Indonesiern außerordentlich große Aufmerksamkeit. Die Filmveranstaltungen begannen schon am frühen Morgen und endeten erst am Nachmittag.

Ermutigt durch diese Erfolge gründeten Chinesen in Indonesien die erste Filmproduktion, die von der Firma „LIEM GOAN KWIE" in Djakarta finanziert wurde. Sehr schnell schossen weitere chinesische Filmgesellschaften aus dem Boden. Die bedeutendste war die Produktionsgesellschaft der „Gebrüder THE" in Djakarta, die noch heute besteht. Inzwischen hatte der deutsche Filmpionier Krugers die Produktion von Tonfilmen in holländischer Sprache begonnen. Diese Filme fanden jedoch in Indonesien keinen Anklang. Erst das Jahr 1937 brachte einen Vorstoß, der als historischer Meilenstein gilt, mit dem aufsehenerregenden Film „Klarer Mond" (Terang Bulan) und mit „Das Lied vom Reis" (Pareh), der von dem Holländer Manus Franken gedreht wurde. „Das Lied vom Reis" zeigt die altindonesischen Gebräuche beim Reisbau und wurde in der Absicht hergestellt, das weitere Filmschaffen der nationalindonesischen Sphäre anzupassen. Von nun an waren Drehbuchautoren und Schauspieler Indonesier.

Während der Zeit der japanischen Besetzung Indonesiens (1942—1945) wurde die gesamte Filmtätigkeit unter Aufsicht der japanischen Militärpolizei gestellt, zentralisiert und der Propaganda unterworfen. Alle chinesischen Filmgesellschaften wurden geschlossen.

Im Gegensatz zu den Chinesen benutzten die Japaner die modernste Filmtechnik, wodurch den Indonesiern Gelegenheit gegeben wurde, sich diese anzueignen, was sich auf die spätere eigene Filmproduktion sehr günstig auswirkte.

Nach Proklamierung der Republik Indonesien 1945 begann eine neue Periode und schon während des Unabhängigkeitskrieges (1945—1949) wurden Dokumentarfilme gedreht, und 1948 in der damaligen Hauptstadt Djokjakarta ein Institut zur Ausbildung von Filmspezialisten, das „Ciné-Drama-Institut", errichtet und bald danach ein ähnliches Institut, die „Foundation oft the Hiburan Mataram", beide auf Initiative des Informations-Ministeriums. Die Regierung übernahm die Förderung des nationalen Films in Erkenntnis der großen Bedeutung einer eigenen Filmindustrie für das soziale und wirtschaftliche Leben der Nation.

Im Jahre 1950 gab es bereits drei eigene Gesellschaften und Ende 1952 existierten bereits vierzehn Filmproduktionen, davon sechs indonesische. Die gesamte Filmproduktion Indonesiens ist bemüht, Filme mit „Inhalt" zu drehen, da die Filmkunst nicht dem Zeitvertreib dienen soll, sondern als allgemeinbildender Faktor der indonesischen Gesellschaft gewertet wird. Im Jahre 1955 existierten in Indonesien 500 Filmtheater und 150 Freiluftkinos, doch kann nur ein Teil mit Filmen eigener Produktion beliefert werden. Daher ist Indonesien auf den Film-Import angewiesen und die nationale Filmindustrie der Konkurrenz amerikanischer, indischer und anderer Auslandsfilme ausgesetzt. Obgleich Indonesien bemüht ist, eigene Filme zu exportieren, bestanden bisher noch Schwierigkeiten für den Export, doch ist es der Wunsch indonesischer Produzenten, ihre Filme in den Kinos der großen Städte des Auslandes zeigen zu können.

Dagmar Bothas

In der letzten Zeit haben viele junge irakische Filmschaffende – nach dem Vorbild der italienischen Neo-Realisten – ihre Streifen, die sich mit sozialen Problemen ihres Landes beschäftigen, auf den Straßen, in alten Vierteln Bagdads, in Cafés und Häusern eben unter Menschen gedreht.







Der Film „Djajaprana" erzählt die Lebensgeschichte des von Feudalherren vor 200 Jahren ermordeten Volkshelden, der in der Erinnerung des indonesischen Volkes noch heute weiterlebt. – Eine Gruppe indonesischer Filmschaffender, darunter der bekannte Drehbuchautor Alcaff (3. v. l.).



OST-
SEE



Für die Ostseewoche wurde eine ausgezeichnete, psychologisch wirksame Sichtwerbung gewählt. Es wäre zu wünschen, daß dieses Beispiel auch in anderen Städten und Bezirken der DDR Schule machen würde. Fotos: Kastler

Meer des Friedens

Brief an einen westdeutschen Freund

Lieber Karl-Friedrich,

Du hast also endlich wieder Arbeit in Deinem Beruf gefunden! Das freut mich sehr für Dich, obgleich ich gewünscht hätte, dieser Umstand wäre eher eingetreten. Denn dann hättest Du Deine Schulden bereits abgezahlt und vor allem Urlaubsansprüche stellen können. Urlaub für Rostock.

Du hättest dabeisein müssen. Gerade für Dich wäre ein Treffen Tausender junger Menschen eines guten, gemeinsamen Willens, wichtig gewesen. Wer von dort zurückkehrte, muß einfach das Gefühl gehabt haben, Bäume ausreißen zu können.

Vielleicht hast Du inzwischen die Berichte westdeutscher Journalisten in den „Kieler Nachrichten", der „Welt" oder der „Deutschen Woche" gelesen. Weil ich aber weiß, daß Deine Gedanken in jener Woche vom 5. bis 13. Juli immer wieder das Geschehen in Rostock suchten; weil ich weiß, was Dich besonders interessiert, will ich Dir aus der Freude des Erlebten heraus erzählen.

Du kennst das Gefühl, daß jeder an der Ostsee Geborene und später im Binnenland Lebende hat, wenn ihn Zug oder Auto von Kilometer zu Kilometer dem Meere näherbringen. Das ist so, als würde man nach Jahren den besten Freund wiedersehen. Und in jeder Stadt, ob man nun wie Du in Lübeck oder ich in Greifswald geboren ist, fühlt man sich dann wie zu Hause.

Eine Stadt wie Rostock, reich an Tradition, mit einer Geschichte mutiger Männer, hatte das wohl erkannt. Nicht, weil sie die größte und bedeutendste Hafenstadt der DDR ist, sondern weil sie in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder von Schweden, Dänen und Russen in kriegerischen Aktionen heimgesucht wurde, tat sie 1958 ganz weit die Arme den Angehörigen gerade jener Nationen zum Willkommen auf. Sie kamen als friedliebende Menschen, denen das Wort „Die Ostsee – ein Meer des Frieden" keine bloße Parole war.

Eine ausgezeichnete, psychologisch wirksame Sichtwerbung unterstrich diesen Gedanken. Du hättest auf jeden Fall Deine Freude gehabt. Noch mehr allerdings an der neuesten DEFA-Premiere, die für mich, neben den vielen kulturellen, politischen und sportlichen Ereignissen, das Wichtigste war.



Am 12. Juli fand anläßlich der Ostseewoche in Rostock die Uraufführung des DEFA-Filmes „Der Lotterieschwede" statt. Regisseur Joachim Kunert, Autor Jens Gerlach, die Schauspieler Gustav Püttger, Erwin Geschonneck und Jochen Thomas (v. r. n. l.) dankten nach der Vorstellung ihrem Publikum für den reichen Beifall.

Stell Dir vor: Durch Rostock fährt ein Straßenbahnwagen. Er ist jedoch kaum noch als solcher zu erkennen, denn zwei große beschriftete Flächen kleiden ihn völlig ein. Er kündigt die Uraufführung des Filmes „Der Lotterieschwede" nach Martin Andersen Nexös gleichnamiger Erzählung an. Und am Abend des 12. Juli strömen viele Stunden vor Beginn die ersten Hundert in die Freilichtbühne am Platz der Jugend. Hundert und nochmal Hundert, bis das 7000 fassende Stadion nicht einer einzigen Maus mehr Platz bieten könnte. Dicht bei dicht sitzen sie und erleben die Geschichte jenes Mannes, den menschenunwürdige Verhältnisse zum Trinker werden ließen. Jenes Lotterieschweden, der zwar stark war, der aber aus Not und Elend einen eigenen, individuellen Weg suchte, als einzelner aber zerbrechen mußte.

Der Film lief in deutscher Fassung; aber auch von den ausländischen Freunden wurde seine Aussage – die des gemeinsamen Handeln-Müssens, wenn man eine große Sache erreichen will – verstanden. Dem DEFA-Kollektiv sei darum herzlich gedankt, daß es den Film anläßlich der Ostseewoche vorfristig fertigstellte. Dank auch ihrem Mut, den sie damit bewiesen, daß sie ihren Film unter freiem Himmel uraufgeführt haben. Denn die vielen feinen Nuancen, durch die der Film reich wird, mußten unweigerlich im offenen Raum unter Anwesenheit so vieler Menschen verlorengehen. Daß er trotzdem bestand, daß er die 7000 von Anfang bis Ende in seinen Bann zog, mag vor seinem allgemeinen Anlaufen – voraussichtlich im September – als Qualitätswertung vorweg gesagt sein.

Weißt Du, man sollte auch anderen DEFA-Filmen – selbst wenn sie, wie „Der Lotterieschwede", nicht für eine Freilichtaufführung speziell gestaltet wurden – einen solchen Start wünschen. Und das nicht nur der Mitarbeiter wegen, die nirgends ein so großes Echo wie im Freien finden können, weil man dann eher als im Kino seinem Nachbar die unmittelbaren Eindrücke mitteilt, sondern vor allem der Menschen wegen, denen man in so großer Zahl, durch das Gefühl bei einer Premiere dabeizusein, eine direkte Beziehung zu diesem Film und zum Filmschaffenden überhaupt gibt. Das Gefühl, der Film wurde hier für uns, für Dich und mich, geschaffen, ist wichtig. Wichtiger als alle anderen Bedenken.

Regisseur Joachim Kunert, Autor Jens Gerlach, die Schauspieler Geschonneck, Thomas und Püttger, die nach der Vorstellung ihrem Publikum für den reichen Beifall dankten, diskutierten am nächsten Vormittag mit Angehörigen der schwedischen Delegation. Es waren kulturell tätige Menschen, u. a. Schauspieler und Sänger, die klipp und klar ihre Ansichten über diesen Film sagten. Sie hatten gute Vergleichsmöglichkeiten mit anderen deutschen Filmen und denen der Ostseeländer, weil für die Dauer der Ostseewoche die Filmtheater ihre Programme durch Wiederaufführungen wertvoller Filme, zum Teil auch aus den Filmarchiven der DDR und der UdSSR, bereicherten.

Ohne einer ausführlichen Kritik vorweggreifen zu wollen, möchte ich Dir doch meine Meinung in wenigen Worten dazu sagen; obgleich Du ja schon weißt, daß ich sehr für den Film eingenommen bin. Das besagt aber nicht, daß er nicht trotzdem einige Schwächen haben kann. Mir ist beispielsweise das erste Drittel zu sehr durch Schnitte, durch Zwischenblenden, die die Situation wiedergeben sollten, gestört. Kunert brauchte zwar eine gewisse Anlaufzeit, um den Zuschauer in das Geschehen einzubeziehen, und das ist bei der Verfilmung einer Erzählung besonders schwer. Er hätte aber meiner Meinung nach den Anfang einheitlicher, dynamischer gestalten müssen, um ihn schneller zu seinen Höhepunkten hochzuziehen. Auch vermißte ich die außergewöhnliche Kameraarbeit von Otto Merz. Aber das mag daran gelegen haben, daß in diesem „Film der großen Besetzung" nichts eigenständig wirken sollte.

Im „Lotterieschweden" ist tatsächlich in großen, kleinen und kleinsten Rollen alles zusammengefaßt, was bei der DEFA Rang und Namen hat. Und diese Besetzung – obgleich man sich für die Frau des Lotterieschweden eine reifere, durch die Verhältnisse gezeichnetere Darstellerin als Sonja Sutter gewünscht hätte – trug unweigerlich mit zum Erfolg dieses Filmes bei. Besonders zu erwähnen sind Erwin Geschonneck, dem die Rolle auf den Leib geschrieben zu sein scheint, der gutmütige ausgleichende Jochen Thomas, der zerbrochene Gustav Püttger, die verhärmte Marga Legal und schließlich Harry Hindemith, der endlich wieder Gelegenheit hat, sich als Charakterdarsteller zu beweisen.

Das Wesentlichste bei der Unterhaltung mit den schwedischen Freunden war ihr Dank dafür, daß ein solcher Film aus der Vergangenheit ihrer Länder geschaffen wurde. Ein Film, der bei ihnen, wie sie sagten, niemals entstanden wäre, weil man auch in Schweden zu sehr schon auf Kassenerfolge ausginge.

Ich kann Dir nur eines versichern: Es war eine reiche Woche. Dabei ließen sich die wichtigsten Ereignisse von Film, Fernsehen und Presse festhalten. Wer aber kennt die Auswirkungen, die persönliche Gespräche, persönliche Kontakte haben werden? Wer kennt die vielen Begebenheiten am Rande, die die Menschen eines Willens zusammenwachsen ließen? Wenn nur jeder an seinem Platz, die 2500 ausländischen Gäste, die 50 000 deutschen Besucher, sich jener Woche entsinnen und zu dem, was sie sich vielleicht nach den eindrucksvollen Tagen gelobt haben, halten, wird die Ostsee ein Meer des Friedens sein und bleiben: Im nächsten Jahr, in allen kommenden Jahren, in denen ich Dich hoffentlich in Rostock begrüßen kann.

Deine Anne

„DAS LIED DER M

In diesem Jahr feiern wir den vierzigsten Jahrestag der Novemberrevolution und wenige Wochen später den Gründungstag der Kommunistischen Partei Deutschlands. Aus diesem Anlaß dreht die DEFA nach einem Szenarium von Dr. Karl Georg Egel und Paul Wiens und unter Regie von Prof. Dr. Kurt Maetzig den Film „Das Lied der Matrosen", der einige denkwürdige Episoden aus dem Jahre 1918 behandelt. Bereits im vergangenen Jahr sprachen wir mit den beiden bekannten Drehbuchautoren, die mit dem „Lied der Matrosen", nach „Genesung" und „Sonnensucher", ihren dritten gemeinsamen Film schrieben. Inzwischen sind die „Sonnensucher" abgedreht, und das Maetzig-Kollektiv steckt mitten in der Arbeit zu diesem umfangreichen, gewaltigen, in Totalvision entstehenden Werk: Atelieraufnahmen in Babelsberg, Außenaufnahmen in Görlitz und jetzt Warnemünde. Und Dr. Egel und Paul Wiens bereiten schon einen neuen Film vor.

Hatten Sie, schon als Sie das Drehbuch der „Sonnensucher" schrieben, einen solchen Stoff vorgesehen? Und wie war es möglich, dieses Buch so rechtzeitig fertigzustellen, daß der Film unseren Menschen am Jahrestag der Novemberrevolution übergeben werden kann?

Dr. EGEL: Wir hatten bei der Arbeit zu den „Sonnensuchern" die Geschichte unserer Helden natürlich weiter zurückverfolgen müssen. Dabei gingen wir zurück bis in die Jahre vor dem 1. Weltkrieg. Einer der Haupthelden des Filmes, Jupp König, über dessen Entwicklung, über dessen Leben wir in den „Sonnensuchern" berichteten, zwang uns, im Verlauf des Studiums auch intensiv die Geschichte der Novemberrevolution zu studieren.

WIENS: Zum anderen beschäftigten wir uns schon früher mit Stoffen, die in der Novemberrevolution spielen. Zum Beispiel plante ich einmal zusammen mit J. Werzlau eine Oper über zwei Matrosen der Volksmarinedivision.

Dr. EGEL: Wir haben uns, bevor wir uns an die Arbeit machten, aus der dann später im Ergebnis unsere literarische Filmarbeit „Sonnensucher" wurde, vorgestellt, daß es eventuell notwendig sein würde, an Hand einiger Figuren, von 1914 an bis in unsere Gegenwart, eine Chronik der Arbeiterklasse zu schreiben, in vielen einzelnen Episoden und über viele einzelne Menschen.

Haben Sie im Verlauf des Schreibens an dem Drehbuch auch Augenzeugen zur Beratung herangezogen und persönliche Erlebnisse im „Lied der Matrosen" wiedergegeben?

WIENS: Wir haben mit sehr vielen Arbeitern und Funktionären der SED gesprochen, mit Kommunisten und Augenzeugen, und außerdem viel gelesen. Es ist erstaunlich, wie viele Menschen der älteren Generation eine sehr klare und sehr genaue Erinnerung an diese Zeit haben. Wir fanden überall Menschen . . .

Dr. EGEL: . . . auch dann, wenn wir nicht danach suchten. In Heiligendamm begegneten wir einem alten Pförtner, der sagte: Ich war dabei in Cuxhaven. Ich habe damals mitgemacht, und er erzählte uns von seinen Erlebnissen. Oder jetzt, als wir in Görlitz einige Massenszenen drehten, setzte sich ein Arbeiter zu uns und sagte: „Genau wie ihr das jetzt macht, spielte es sich ab. Ich war damals einer der Kuriere, die vom Matrosenrat in Kiel nach Berlin zur Spartakusgruppe geschickt wurden, um sie um Unterstützung zu bitten."

WIENS: Und er erzählte Einzelheiten der Konspiration, daß er z. B. die zu überbringende Nachricht zur Sicherheit auswendig gelernt hatte und die Unterlagen dann sofort vernichtete; daß er verschiedene Wohnungen anlaufen mußte, usw.

Es gibt in unserem Filmschaffen nicht allzu viele Werke, die sich mit dem Kampf unserer Arbeiterklasse beschäftigen. Welche Bedeutung kommt diesem Film über das große historische Ereignis der Novemberrevolution zu?

WIENS: Jahrzehntelang ist dieses Ereignis falsch dargestellt worden. Die Helden dieser Volkserhebung, das Volk, die Arbeiterklasse, sind verleumdet worden,



Auf den Fahrdämmen und Bürgersteigen drängen sich die Matrosen, die Arbeiter und Frauen. Sie demonstrieren für die Freiheit ihrer eingekerkerten Kameraden.



Gerne würde der Maschinist Henne Lobke (Ulrich Thein) bei seiner Anna (Rita Gödikmeier) bleiben, doch er kann nicht, denn die Genossen vom Kreuzer „Prinz Heinrich" haben ihn gerufen. Fotos: Schwarzer (4), DEFA

MATROSEN"

„Filmspiegel" sprach mit den Drehbuchautoren des neuen DEFA-Films, Dr. Karl-Georg Egel und Paul Wiens

man hat den Charakter der Novemberrevolution verfälscht, und man hat viel verschwiegen. Es ist deshalb unsere Aufgabe, das, was vergessen oder verschwiegen wurde, wieder ans Licht zu bringen. Um so mehr als die DDR, die Arbeiter-und-Bauern-Macht, das sozialistische Deutschland, wenn man die Geschichte richtig betrachtet, ein Ergebnis auch der Taten und der Wünsche und Träume ist, die damals von den Besten der Arbeiterklasse geleistet und gehegt worden sind.

Walter Ulbricht sagte über den Charakter der Novemberrevolution: Die Novemberrevolution hatte Größen und Schwächen. Warum wurde diese Erhebung des Volkes, die ein Jahr nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution kam, nicht konsequent weitergeführt, warum hat das Volk die Macht nicht ergriffen? Einfach deswegen, vergleicht man sie mit der Situation in Rußland, weil den Arbeitermassen und auch dem bewußten Teil der Arbeiterschaft eine organisierende, politische Partei fehlte.

Dr. EGEL: Wir haben mit den Helden des „Liedes der Matrosen" einige kleine Führer der Arbeiterklasse gezeigt, konsequente revolutionäre Marxisten, die die historische Aufgabe des Augenblicks erkannt hatten, den imperialistischen Krieg zu beenden. Sie wußten, daß niemand anders als die Volksmassen unter der Führung der Arbeiterklasse diese Aufgabe erfüllen können.

WIENS: Der Film erzählt die Geschichte einiger bewußter Arbeiter, die teils in der SPD, USPD, teils bei den Spartakisten, aber doch bewußt kämpfend, den 1. Weltkrieg, die Zeit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution miterleben, die sich zusammentun, die sozusagen ihr Zentralkomitee suchen, ihre Kommandobrücke, die es nicht gibt, und sich schließlich ihre Kommandobrücke mit allen anderen schaffen. Diese Zeit erleben wir mit aus der Sicht dieser sechs oder sieben Hauptheiden unserer Geschichte.

Dr. EGEL: Die Klarsichtigsten sind einige junge Spartakusleute, die mit der Spartakusgruppe direkte Verbindung haben und auch von ihr angeleitet werden. Der entscheidende Impuls für sie ist das Erlebnis der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Einige unserer Helden nahmen an der Verbrüderung mit russischen Matrosen und Soldaten an der Ostfront teil, kommen dann wieder zurück und können nun ihre direkte Erfahrung ihren Genossen und Kameraden vermitteln.

WIENS: Es kam uns auch darauf an, in dieser Geschichte zu zeigen, welche hemmende und schädliche Rolle die Tatsache spielte, daß große Schichten der Arbeiterschaft und des Volkes sich täuschen ließen von der opportunistischen SPD-Führung. Das ist eine Nebenhandlung, die aber absolut zur historischen und politischen Aussage des Films gehört.

Dr. EGEL: Wir haben uns weniger die Frage gestellt, warum die Novemberrevolution als sozialistische Revolution gescheitert ist, als vielmehr, was hat die Novemberrevolution erreicht. Das war die Beendigung des imperialistischen Krieges und die Gründung der KPD. Das sind die großen historischen Erfolge.

Uns ist bekannt, daß Sie an den Außenaufnahmen in Görlitz teilnahmen und können uns vielleicht etwas über die Arbeit des Kollektivs sagen?

Dr. EGEL: Wir sind sehr froh, wenn wir an den Filmaufnahmen teilnehmen können, wenn uns nicht unsere eigentliche literarische Filmarbeit davon abhält. Görlitz war ein wirklich großes Erlebnis; denn das Kollektiv des Stabes, die Regisseure, Kameraleute und Schauspieler waren durch die Massenaufnahmen, durch die Stimmung, durch den Inhalt der Szenen mit dem revolutionären Optimismus inspiriert.

WIENS: Es ist richtig und gut, wenn die Schriftsteller, die für den Film schreiben, sehr engen Kontakt mit den anderen Filmschaffenden haben. Je enger dieser Kontakt ist, desto einheitlicher wird der Stil, desto größere Garantien hat man, daß der Film wirklich künstlerisch gelingt.

Welche Perspektiven sehen Sie in den Beschlüssen des V. Parteitages und davor in der Filmkonferenz, die gerade für Sie als Filmschaffende richtungweisende Ergebnisse brachte?

Dr. EGEL: Wir fühlen uns bestärkt und ermutigt in unserer Arbeit und werden uns noch intensiver bemühen, die sozialistischen Probleme beim Aufbau unserer Republik zu suchen und zu gestalten.

WIENS: Für uns war wichtig auf dem V. Parteitag die Betonung und Herausarbeitung der Probleme der sozialistischen Moral, da sich ein Schriftsteller und ein Künstler immer mit den Menschen und mit der Veränderung des Bewußtseins der Menschen beschäftigt, sich für den Kampf verschiedener Anschauungen interessiert und für die Herausbildung neuer moralischer Qualitäten und ihrer Äußerungen. Und weiter war für uns wichtig, für Karl Georg als Mitglied der SED und mich als Bürger der DDR, die Betonung und der Beweis der Notwendigkeit, in immer schnellerem Tempo den sozialistischen Aufbau bei uns weiter zu betreiben. Das kann man am besten unter der Losung zusammenfassen, die in China ausgegeben wurde, und die sehr schön ist, „daß der Ostwind in Deutschland stärker wird als der Westwind", sowohl materiell als auch ideologisch.

J. R./G. S.



Rita Gödikmeier, die in Slatan Dudows Film „Stärker als die Nacht" ihr Debüt gab, erhält als Arbeiterin Anna im „Lied der Matrosen" ihre große Chance.



Der Demonstrationszug der Arbeiter geht vor das Fort. Offiziersschüler schießen brutal in die Menge. Unter den Toten ist Jupps Mutter, Berta König (Elisabeth Née).

In den Straßen von Görlitz wurden die gewaltigen Massenaufnahmen – der Marsch der revolutionären Matrosen und Arbeiter durch Kiel – gedreht. Über 15 000 Menschen wirkten in diesen Szenen mit.





Die moderne Technik wurde genutzt: der Aufnahmestab, Kurt Maetzig, Günther Reisch, Otto Merz, Joachim Hasler, geht an Bord eines Hubschraubers.



Trotz der anstrengenden Dreharbeit herrschte immer gute Stimmung. Horst Kube, Rita Gödikmeier, Elisabeth Née und Ulrich Thein machen „große Pause."



HORST DRINDA

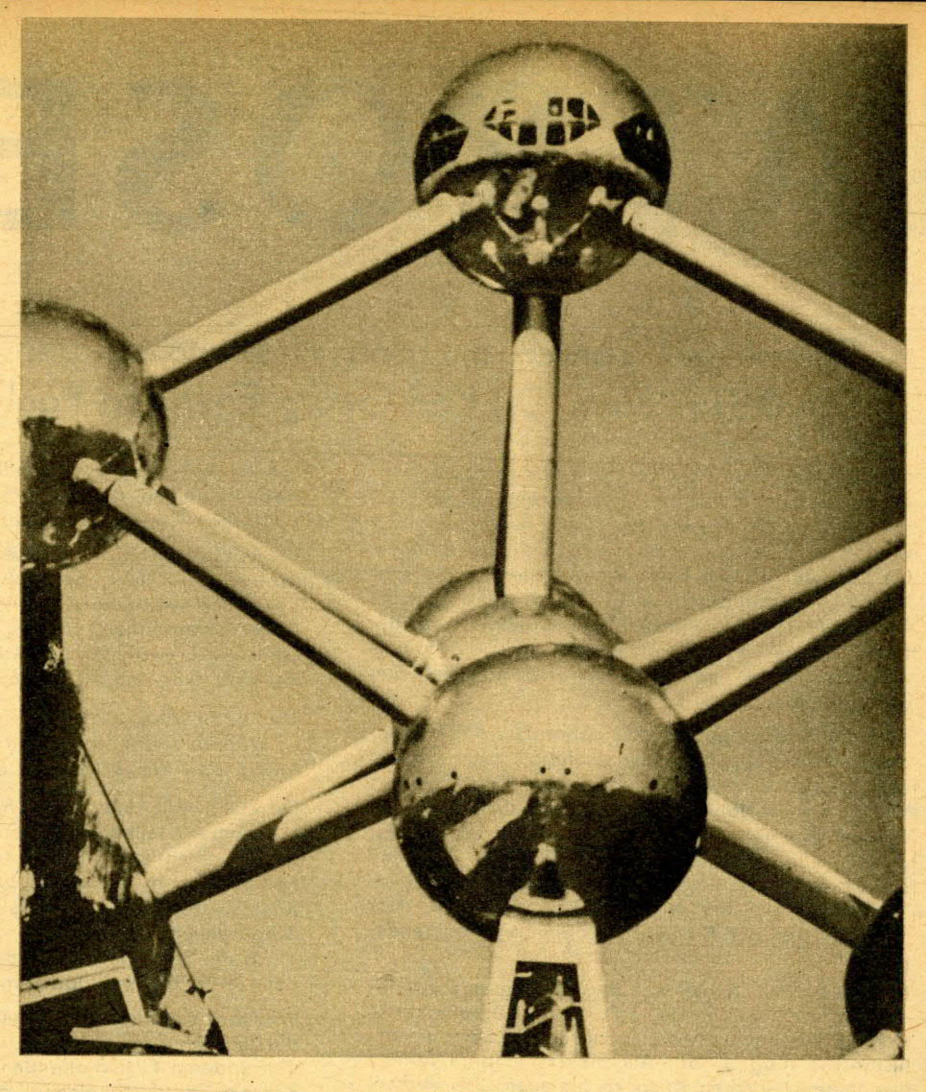
fotografierte:

WELTAUSSTELLUNG BRÜSSEL

Nur weil es manche Leute nicht lassen können, andauernd Löcher in die Luft zu stieren, fällt Horst Drinda gelegentlich aus allen Wolken. Dann nämlich, wenn das Flugzeug, in dem er gerade sitzt, zufällig in eins dieser berühmten Luftlöcher gefallen ist. Aber Horst Drinda — der nicht nur auf der Bühne und im Film, sondern auch privat fast alles von der heiteren Seite nimmt — findet, wie am Fliegen überhaupt, auch daran seinen Gefallen. Er reist, wenn er reist, sozusagen am liebsten auf diese „himmlische Tour". Denn er weiß, daß ja bekanntlich noch kein Meister vom Himmel gefallen ist. Diese beruhigende Gewißheit im Handgepäck, setzte er sich erst kürzlich wieder ins Flugzeug und startete — zusammen mit anderen Mitgliedern des „Deutschen Theaters" — nach Brüssel. Grund (beruflich): ein Gastspiel in der Weltausstellungsmetropole mit Peter Hacks' „Schlacht bei Lobositz". Ziel (privat): die Weltausstellung Brüssel 1958. Was er hier plastisch sah, hielt Horst Drinda mittels seiner Spezial-Stereo-Kamera ebenso plastisch im Bild fest, damit sich zu Hause jedermann ein Bild davon machen kann, daß er nicht nur vor, sondern auch hinter der Kamera stets seinen Mann steht.

In Brüssel geht es in diesen Wochen rund, und zwar nicht nur im Rundgang des inzwischen weltberühmt gewordenen 102 Meter hohen Wahrzeichens der Weltausstellung, des „Atomiums", sondern überall auf dem mehrere Quadratkilometer umfassenden Freigelände zwischen dem „Königlichen Park" und dem neuangelegten Renommier-Hubschrauberflugplatz. Das ist verständlich, denn wo die halbe Welt ausstellt, stellt sich auch die halbe Welt ein: 30 bis 40 Millionen Besucher werden zwischen April und Oktober hier erwartet.

In Horst Drindas Fotokasten wühlte: Helmuth Pelzer

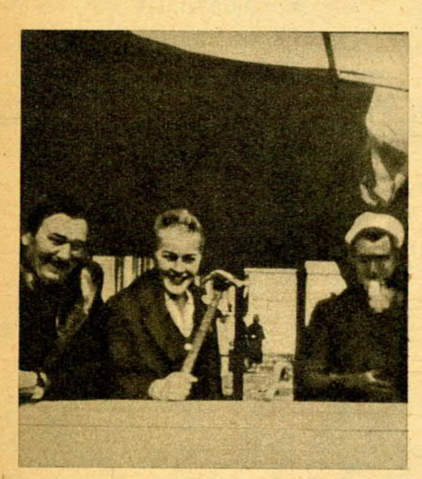




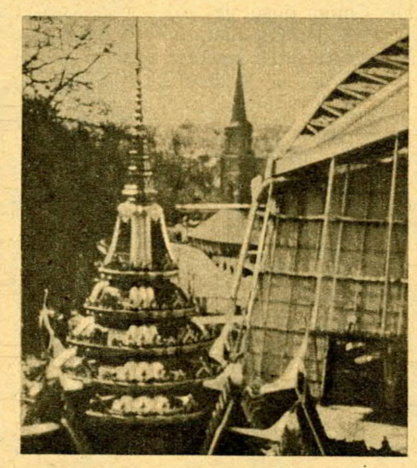
Das Motto der Weltausstellung 1958 — „Bilanz einer Welt" — dürfen einige seiner Inspiratoren bereits bitter bereut haben, denn Hauptanziehungspunkt ist nicht, wie erhofft, die Ausstellungshalle der USA, sondern der Pavillon der Sowjetunion, mit seinen drei „Sputniks", dem Modell der TU 104, dem Atomreaktor usw., denen die Amerikaner auf der anderen Seite des „Großen Teichs" — unser Bild die symbolisierte Springbrunnen-Walfischherde in der künstlich angelegten Ozeannachbildung — nichts Gleichwertiges entgegensetzen können.



Nur in wenigen Fällen — UdSSR, USA, Tschechoslowakei, Ungarn, Westdeutschland — sind die Architekten bei den Entwürfen für die Ausstellungshallen auf dem Teppich realer Konstruktionen geblieben. Frankreich (unser Bild) und das Gastgeberland Belgien wollten mit Spezial-Beton oder Aluminiumpfeilern besonders hoch hinaus. Der englische Dreispitzhöckerpavillon und die Vatikan-Kirche mit ihrem Ski-Sprungschanzendach zum Beispiel gaben zu vielbelächelten architektonischen Hintertreppenwitzen der Ausstellung Anlaß.



Die Axt, in Gestalt eines Hammers in Frau Drindas Händen, spart im „Motex"-Holz-Haus während der Weltausstellung überhaupt nichts. Im Gegenteil! Denn die zwei Milliarden investierten belgischen Francs müssen aus dem Geschäft ja wieder herausspringen. Die Preise sind dementsprechend sprechend. Um den Jux voll zu machen, hat das Ausstellungsgelände die Form einer Kuh, Symbol — sagen die Brüsseler —, daß die Gäste ausgiebig gemoiken werden sollen.



Baukunst aus zehn Jahrhunderten trifft hier zwischen dem französischen und dem thailändisch-kambodschanischen Pavillon aus der Khmer-Zeit aufeinander, genauso wie in zahlreichen anderen Hallen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Denn seit der letzten Brüsseler Weltausstellung vor 23 Jahren hat sich in der Welt allerlei verändert. Viele der damals noch kolonialen und abhängigen Länder haben ihre Freiheit erkämpft und stellen heute als freie Nationen aus.

DER LETZTE ABEND

Sofja Pawlowa und Juli Raisman nahmen wieder Abschied

Die Tage des Besuchs sind vorüber. Wenige Stunden vor ihrer Heimreise verabschiedeten sich Juli Raisman, Regisseur des meisterhaften Films „Ein Kommunist", und seine Hauptdarstellerin Sofja Pawlowa von einigen, die ihnen auf jener Reise durch unsere Republik zu Freunden wurden. In kleinerem Kreis wurden noch einmal Erinnerungen wach an die Begegnungen mit unseren Menschen,

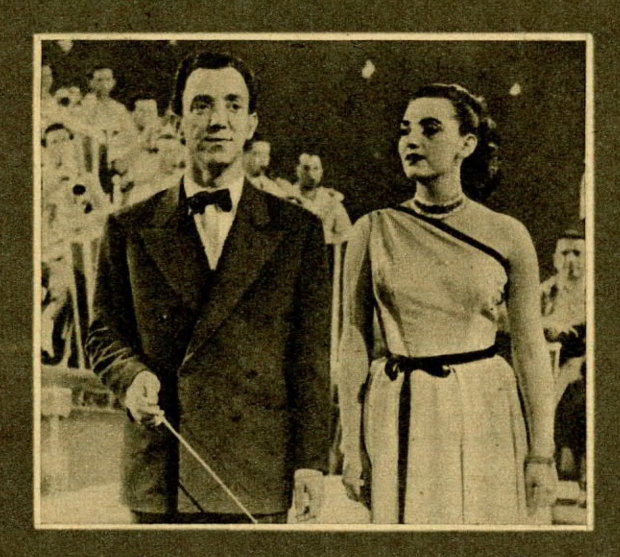


mit den Kumpels vom Kombinat Espenhain und den Bäuerinnen und Bauern in Böllstedt, dem ersten sozialistischen Dorf unserer Republik, den Besuchern im Leipziger „Capitol" und im Berliner „Babylon".

Juli Raisman, seit Jahrzehnten einer der führenden Regisseure der Sowjetunion, Schöpfer der Filme „Die letzte Nacht", „Ritter des Goldenen Sterns" und „Meine Frau", kehrt an die Arbeit zurück. Sein Plan: ein Film aus dieser Zeit, der die großen Veränderungen in seinem Lande festhält. Aber noch sucht er nach einem Stoff. Die Vorwärtsentwicklung in der Sowjetunion ist in den letzten Jahren so gewaltig gewesen, auf allen Gebieten — in der Technik, in der Landwirtschaft, der Wissenschaft—, daß sich eines nicht vom anderen trennen läßt.

Voller Esprit im Gespräch weist er die Feststellung einiger Presseleute zurück, daß er in jedem Film neue Darsteller erprobe und einsetze. So will er seine „Anjuta", Sofja Pawlowa, gern in einer komischen Rolle herausstellen. Inwieweit dies sich verwirklichen lassen wird, ist heute noch nicht zu beantworten. Vorerst brütet er über seinen neuen Film.

WIE WAR DENN DER?



„LIEBE, AUTO UND MUSIK"

„EIN STILLES HEIM"



Nach den „Kranichen" ist nun ein weiteres Meisterwerk der sowjetischen Filmkunst in unseren Theatern angelaufen: „Ein Kommunist". Ein Epos über jene schweren Jahre, da die Sowjetmacht an allen Fronten gegen Weißgardisten und Interventen im Kampfe stand und im Innern des Landes schon an den Aufbau des Sozialismus ging. „Eine optimistische Tragödie, voller Leben, voller Licht, voller Glauben an das Werdende" schrieb A. Kapler in der „Komsomolskaja Prawda" über den Film. – Der Drehbuchautor Jewgeni Gabrilowitsch und Regisseur Juli Raisman zeigen am Schicksal eines jungen, mutigen und bärenstarken Kommunisten, welche Widerstände es zu jener Zeit zu überwinden galt, wie aber auch schon viele Menschen begeistert und mitgerissen von Vorbildern, wie diesem Kommunisten Wassili Gubanow beispielsweise, sich an der Verteidigung des Errungenen und am Aufbau beteiligten. Die Schöpfer des Films haben diese schwere Zeit am Schicksal eines Menschen dargestellt, des Kommunisten Gubanow, mit all seinen persönlichen Schwächen und in seiner starken Liebe zu der jungen Bauernfrau Anjuta, die, befangen und zurückgezogen lebend, von ihm mitgerissen wird und am Ende an seine Stelle tritt. In Jewgeni Urbanski und Sofja Pawlowa fand er zwei ausgezeichnete Schauspieler, die in ihren Rollen völlig aufgehen.

Demgegenüber wirkt der sowjetische Film „Ein ungewöhnlicher Sommer" sehr unausgeglichen. Nach Fedins Roman gedreht, ist die Einführung zu breit angelegt, und auch der Zusammenhang zwischen den einzelnen Personen wird dem Besucher, der „Frühe Freuden" nicht kennt, erst spät klar. Es ist aber dennoch zu begrüßen, daß diese beiden bekannten Romane im Film gestaltet und uns bekannt wurden, einem größeren Kreis nahegebracht und dem einen oder anderen die Anregung geben, selbst zu den literarischen Werken zu greifen. Dem Regisseur Bassow standen in W. Korschunow und besonders in Tatjana Konjuchowa und Rosa Makagonowa gute Darsteller für die Hauptrollen zur Verfügung.

Eine Verwechslungskomödie – nicht um Menschen, sondern um Musikinstrumente und ein Personenauto – schildert der bulgarische Film „Liebe, Auto und Musik", der so recht in die heißen Tage paßt und uns angenehm unterhält. Das kann man leider von dem ungarischen Film „Ein stilles Heim" nicht behaupten. Dieser Streifen ist lust- und einfallslos gemacht, mit der linken Hand, denn der Regisseur Frigyes Ban hat einen guten Namen. Abgestandene Gags, musikalisch müde, und auch im Spiel sehr nachlässig, ist diese musikalische Filmposse keine Freude für den Betrachter. Es ist nicht so einfach, ein mitreißendes, aus unserem Leben gegriffenes Lustspiel zu drehen. Dafür gibt es immer wieder Beweise, wie jetzt wieder den neuen ungarischen Film. J. R.



„EIN KOMMUNIST"

„EIN UNGEWÖHNLICHER SOMMER"



Und da Raisman ein sehr bedächtiger Regisseur ist, der zwischen seinen einzelnen Filmen große schöpferische Pausen einlegt, wird Sofja Pawlowa nach diesem Erfolg sicher erst unter einem anderen Regisseur arbeiten.

Sofja Pawlowa, in Kürze Italienreisende, quicklebendig, schalkhaft und immer zu Späßen und Flausen bereit, schwärmt von der guten Zusammenarbeit mit Juli Raisman. „Seit ich im Film gespielt habe, und unter solchem Regisseur", sagte sie, „ist auch meine Darstellung auf der Bühne anders, besser geworden. Der Regisseur hat einen förderlichen Einfluß auf mich ausgeübt." Und sie fügt bestimmt hinzu, daß der „Kommunist", ihr erster Film, nach einer sechsjährigen Bühnentätigkeit am Jermolow-Theater in Moskau, ihre große Liebe zur Filmkunst erweckt hat. Zwar hat sie schon mehrfach im Atelier gestanden; aber über Probeaufnahmen kam sie nie hinaus. Außerdem ist sie sehr kritisch in der Wahl ihrer Rollen und prüft jedes Drehbuch auf Herz und Nieren.

Die Tage des Besuches sind schnell zu Ende gegangen. Es wird aber nicht das letzte Mal sein, das hoffen wir mit den beiden sowjetischen Künstlern, daß Juli Raisman und Sofja Pawlowa in unserer Mitte weilten. Sie nehmen auf ihre Heimreise mit den Dank für einen der eindrucksvollsten Filme, der in den letzten Jahren aus der Sowjetunion zu uns kam und bereits in einer Woche von über 20 000 Menschen gesehen wurde. *J. R.*



Abschiedsgespräche im Berliner „Johannishof" zwischen den sowjetischen Gästen und ihren deutschen Freunden

Regisseur Juli Raisman mit Michael Tschesno-Hell und Henryk Keisch

Sofja Pawlowa mit Direktor Victor Abramow von Sovexportfilm und Wolfgang Harkenthal von der VVB Film

Fotos: Kastler



SIE SCHREIBEN · WIR BEANTWORTEN UND VERÖFFENTLICHEN BRIEFE

Wir diskutieren über den Vorspann weiter

Werner Schinköth, Mühlhausen (Thür.): Es ist nur zu begrüßen, daß dieses Thema einmal angeschnitten wurde. Ich bin zwar nicht der Meinung, daß die Namen der Schauspieler nicht mehr im Vorspann erscheinen sollen. Das sollte wie bisher als Ausnahme Werken mit außerordentlicher Thematik vorbehalten bleiben, bei denen das Auftreten der Mitwirkenden als Kollektiv würdiger erscheint, wie beispielsweise bei dem DEFA-Film „Polonia-Expreß".

Ich halte es für sinnvoller, wenn in einer ganz anderen Richtung gearbeitet wird. Der Vorspann muß interessanter werden, damit er für den Zuschauer nicht mehr das notwendige Übel ist, das in Kauf genommen werden muß. Z. B. könnte im Hintergrund bereits die Handlung anlaufen, indem man Straßen und Landschaften vorbeiziehen läßt. In anderen Filmen könnten im Vorspann die Hauptdarsteller in sekundenlangen Szenenausschnitten gezeigt werden. Besonders Lustspiele stellen günstige Gelegenheiten für originelle Lösungen dar. Erstaunlich gute Ansätze waren ja in den vergangenen Jahren mehrfach zu beobachten, aber man ist offensichtlich immer wieder davon abgekommen.

A. Körner, Dresden N 6: Ich kann nicht dem Vorschlag, die Darstellerangaben – auch hinsichtlich der Einschränkung, nur die wichtigsten Rollenträger zu nennen – in Filmen wegzulassen, zustimmen. Das Darstellerverzeichnis gehört mit zum Film, zumal der Programmzettel im Lichtspieltheater nicht mit der gleichen Sicherheit zu erhalten ist wie im Schauspielhaus. Oft wird das Darstellerverzeichnis auch erst nach dem Filmbesuch gelesen. Ist aber eine kleine Nebenrolle mit berühmtem Namen vertreten, und man weiß das von vornherein, so wird dieser kleinen Rolle besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Umgekehrt: wer die künstlerische Entwicklung von Schauspielern verfolgt, freut sich, den bisher unbekannteren Vertreter einer Rolle „am Rande" in einem neuen Film unter Großaufmachung im Inhaltsverzeichnis auf der Leinwand zu finden. Wie sollte er sich aber den Namen gemerkt haben, wenn er ihn vorher niemals erwähnt fand? Das ist auch bei synchronisierten Filmen nicht anders. Es ist durchaus nicht gleichgültig, wer wem die Stimme geliehen hat. Oft hat gerade der Synchronisationssprecher sehr entscheidenden Einfluß auf den Erfolg einer Rolle.

Das Inhaltsverzeichnis nach dem Film zu bringen, halte ich nicht für wünschenswert. Die „Aufbruchsunruhe" der Besucher zum Ende eines Filmes ist zu groß, um allen am Inhaltsverzeichnis Interessierten ein Namensstudium zu ermöglichen.

Frage und Antwort

Joseph Dressler, Wallwitz (Saalkreis): Beim Vergleichen der Programme – ich sammle seit Juli/August vorigen Jahres – stieß ich auf etwas, was mich sehr erstaunte: Für ein und denselben ausländischen Schauspieler werden verschiedene deutsche Sprecher (in verschiedenen Filmen natürlich) zur Synchronisation herangezogen. Nur zwei Ausnahmen begegnete ich. Natürlich will ich das Gesagte auch belegen. Es ist selbstverständlich, daß ich nur die bekanntesten Schauspieler meine. Am augenfälligsten ist es bei N. Krjutschkow. In dem Film „Ein Dichter" sprach ihn Harry Hindemith, in „Leningrader Symphonie" Hans W. Hamacher, in „Der letzte Schuß" Erich Franz. Warum das? Doch weitere Beispiele: Bernard Blier wurde gesprochen in „Die schwarze Akte" von Alexander Welbat, in „Phantastische Symphonie" von Heinz Palm. Für Pedro Armandariz' Stimme war in „Maclovia" Helmut Müller-Lankows Stimme, in „Rebellion der Gehenkten" Martin Flörchingers Stimme zu hören.

Ich könnte diese Reihe beliebig lang fortsetzen. Und hier die zwei Ausnahmen: Alla Larionowa wurde in „Weg der Wahrheit" ebenso wie in „Feindlicher Wirbelwind" Marianne Wünschers Stimme verliehen. Dasselbe ist bei Betsy Blair der Fall. In „Die Hauptstraße" und „Marty" war beide Male Rita Horn ihre Sprecherin. Warum ist das nicht immer möglich? Welche Faktoren sind hier für die Auswahl der Sprecher ausschlaggebend? Es ist seltsam, wenn ich einen Schauspieler gut kenne, seine Stimme (die synchronisierte) im Ohr habe und dann etwas anderes hören muß. Ich bin der Meinung, daß ein einmal gewählter Sprecher für solche bekannten Schauspieler diese nicht nur in einem Film sprechen sollte.

Das DEFA-Studio für Synchronisation besitzt ein Tonarchiv mit Bandaufnahmen der Stimmen vieler hundert Schauspieler. Wenn ein Synchronregisseur an seine Arbeit geht, kreuzt er einen Teil dieser Stimmen, die er für geeignet hält, mit der des zu synchronisierenden ausländischen Schauspielers. Wenn Klang und Gestaltungscharakter der Sprache einander entsprechen, versucht er, den deutschen Schauspieler für die Synchronisation zu gewinnen. Wenn es sich jedoch um so bekannte deutsche Schauspieler, wie Sie sie erwähnten, handelt, ist es nicht immer möglich, einen Vertrag abzuschließen. Denn gerade in Berlin hasten die Schauspieler vom Film zum Theater, vom Theater zum Funk, vom Funk zum Fernsehen – so daß dann mitunter einfach keine Zeit bleibt, auch noch Arbeiten im Synchronatelier zu übernehmen. Nicht ohne Grund sind darum jetzt auch in Dresden und Weimar Synchronstudios eingerichtet, um die Berliner Schauspieler zu entlasten. Zeitmangel ist also die eine Ursache dafür, daß nicht immer ein und derselbe Schauspieler ein und denselben ausländischen Schauspieler synchronisiert. Der zweite mag der sein, daß verschiedene Regisseure auch logischerweise verschiedener Auffassung vom Gestaltungsvermögen der Schauspieler sind und dementsprechend die Rollen mit dem von ihnen besonders geeignet gehaltenen Schauspieler besetzen.

„Die Wendeltreppe" (Ungarn

In Weimar wird synchronisiert

Am Stadtrand Weimars, im Gebäude von Radio DDR – Sender Weimar –, sind seit einiger Zeit nicht nur die Kollegen des Rundfunks zu Hause. Seit Mai herrscht im ehemaligen Sendesaal 4 die Arbeitsatmosphäre eines Synchron-Ateliers. Naturgemäß waren hierzu umfangreiche Vorbereitungen nötig: Sendesaal 4 wurde von den Technikern des Synchron-Studios zu einem Synchron-Atelier umgebaut, das keineswegs den Charakter eines Provisoriums trägt, sondern alle technischen Möglichkeiten in sich vereinigt: Noch im Jahre 1958 sollen hier 10 bis 12 Spielfilme synchronisiert werden.

Weimar bietet den Vorteil, daß von hier aus ohne große Schwierigkeiten die Schauspieler des nahen Erfurter Theaters mit herangezogen werden können. Und so fanden im Frühjahr in beiden Häusern vorbereitende Konferenzen zwischen Vertretern des Studios und den Theaterleitungen sowie den Ensembles statt. Dadurch, daß künftig nicht mehr ausschließlich in Berlin, sondern auch in Weimar und Dresden Filme synchronisiert werden, können die Berliner Schauspieler entlastet werden. Mit den Ensembles des Nationaltheaters Weimar und der Städtischen Bühnen Erfurt stehen dem Weimarer Synchron-Atelier 80 Schauspieler zur Verfügung. Gute Kräfte sind in allen Fächern vorhanden, so daß Filme bis zu 60 Rollen ohne Notlösung zu besetzen sind.

Nach umfangreichen Probeaufnahmen ging als erster „Weimarer" Film der tschechoslowakische Streifen „An der Endstation" ins Atelier, der nächste war „Die Wendeltreppe". Dieser Stoff stellte die Weimarer und Erfurter „Synchron-Neulinge" vor interessante darstellerische Aufgaben, zumal die ungarischen Schauspieler gute und überzeugende Leistungen zeigen. Hans-Dieter Schlegel, der Regisseur der deutschen Fassung, betonte, daß alle Kollegen mit viel Freude und Begeisterung bei der Arbeit waren. „Auch erste Kräfte der beiden Theater übernahmen gern kleine und kleinste Rollen, um uns zu helfen. Da viele Schauspieler noch nie synchronisiert hatten, war ihr Arbeitspensum besonders groß, und ebenso hat unsere Schnittmeisterin Gerti Dressel sich viel Lob verdient. Für die Schauspieler hat sich durch das Synchronisieren, wie sie mir berichteten, eine neue Welt eröffnet: die reine, konzentrierte Dialogarbeit, die um so schwieriger wird, da sie an das Original gebunden ist." *E. S.*



„Dort an der Endstation" (ČSR)

EIN BEZIRKSDIREKTOR



Max Tinneberg, Direktor des VEB Progress Film-Vertrieb im Bezirk Leipzig

Zweimal in der Woche, am Dienstag und am Freitag, wechseln die Lichtspieltheater ihre Filme. Meist steht schon lange Zeit vorher fest, welche Streifen in den kommenden Wochen gezeigt werden. Anhand von Fotos oder sonstigen Werbemitteln kann sich jeder Kinobesucher bereits vor Anlaufen des Films über den Inhalt informieren. Das ist in den Städten so; das ist seit langem auch auf dem Lande der Fall. Und jeder nimmt diesen wöchentlichen Filmwechsel, der stets pünktlich sein muß, damit keine unliebsamen Verzögerungen eintreten, als eine Selbstverständlichkeit hin.

Doch wieviel Arbeit steckt dahinter. Der VEB Progress Film-Vertrieb, der für den reibungslosen Ablauf sorgt, unterhält zu diesem Zweck in allen Bezirken der DDR eigene Kopienlager; er beschäftigt in jeder Bezirksstadt einen kleinen Stab zuverlässiger, erfahrener Mitarbeiter, die diesen großen, organisatorisch bis auf die Minute genau eingespielten Apparat in Gang halten. Und von dieser verantwortlichen Arbeit, die sich hinter den Kulissen abspielt, soll hier einmal die Rede sein ...

Max Tinneberg, der Direktor des VEB Progress Film-Vertrieb im Bezirk Leipzig, ist einer der „alten Hasen" auf diesem Gebiet. In diesem Jahr beging er sein zehnjähriges Berufsjubiläum. Sein Aufgabenbereich ist umfangreich und vielseitig: Da muß zuerst einmal der Spielplan aufgestellt werden. Mit Hilfe des Oberreferenten Film beim Rat des Bezirks und in Verbindung mit den örtlichen Spielplankommissionen und den für die Kulturarbeit verantwortlichen Genossen der Bezirksleitung der SED wird der Plan nach kulturpolitischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten aufgeschlüsselt.

Doch dieser Dispositionsplan – meist auf zwei Monate im voraus ausgefertigt – bliebe ohne Leben, würde er nicht von anderen Mitarbeitern gewissenhaft weiterbehandelt. Und hier setzt die nächste, wichtige Funktion des Bezirksdirektors ein: die fachliche Anleitung und Qualifizierung seiner Kollegen. Schon ein einziger, flüchtiger Tippfehler einer Stenotypistin kann den ganzen Terminplan der Filmsendungen – für 125 stationäre Lichtspieltheater und 104 Landspieltouren im Bezirk –, der ja mit den Kursangaben der Reichsbahn und des Deutschen Kraftverkehrs genau übereinstimmen muß –, durcheinander bringen.

Man darf die Arbeit von Max Tinneberg nicht mit der althergebrachten Art eines Schreibtisch-Direktors vergleichen. Natürlich erfolgen Beratungen und Aussprachen in seinem Dienstzimmer, doch ebenso häufig, wie hier theoretisch gearbeitet wird, sieht man den Bezirksdirektor in praktischer Aktion.

Die Ausarbeitung von Filmeinsätzen besonderer Art zählt auch zum Aufgabenbereich des Bezirksdirektors. Er muß, wie er selbst sagt, ständig den Kalender in der Hand haben, um zu wissen, welche besonderen Jahrestage gerade für seinen Bezirk von Bedeutung sind. So jährt sich zum Beispiel in diesem Jahr in Leipzig zum 25. Mal der Tag des Reichstagsbrandprozesses; eine große, würdige Sonderveranstaltung wird eingeplant. Dann blicken wir in diesem Jahr auf vierzig Jahre deutscher Arbeiterbewegung zurück. Auch hieran hat Max Tinneberg gedacht und einen Filmzyklus mit dem Titel „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" zusammengestellt, der von „Nur eine Frau" (über Louise Otto-Peters, der Begründerin des ersten Allgemeinen Deutschen Frauenvereins) bis zu dem großen Filmwerk über den antifaschistischen Widerstandskampf „Stärker als die Nacht" führt. Dieser Zyklus wird von der Bezirksdirektion allen Parteien und Massenorganisationen, allen Klub- und Kulturhäusern für Matinees und Vorführungen in Arbeitsgemeinschaften angeboten.

Mit dem Filmzyklus hat Max Tinneberg bisher gute Erfahrungen gemacht. Zum IV. Weltgewerkschaftskongreß im Oktober vorigen Jahres in Leipzig wurde ein ähnlicher Zyklus durchgeführt, der mit der „Windrose" begann und mit „Salz der Erde" seinen Abschluß fand. Und vielleicht sind es gerade diese Filmzyklen, die beim Kulturbund in Leipzig die Idee reifen ließen, in diesem Jahr erstmals eine Film-Volkshochschule durchzuführen. In enger Zusammenarbeit mit dem Kulturbund schuf Max Tinneberg eine erste „Vortragsreihe, die in leichtverständlicher Lehrgangsform mit Bild und Film das allgemeine Wissen erweitern soll" und die den Titel „Über Volksgesundheit und medizinische Wissenschaft" trägt. Es sind zwölf Abende mit verschiedenen Themen – über die schmerzlose Geburt, die Tuberkulose, die Krebsforschung u. ä. – vorgesehen.

Zu jedem Thema haben sich als Referenten bekannte Persönlichkeiten zur Verfügung gestellt. Diese Vortragsreihe findet einmal wöchentlich im „Filmeck" in Leipzig statt, das bisher stets ausverkauft war. Fünfzig Prozent der Besucher haben bereits ein Anrecht für die gesamte Vortragsreihe abgeschlossen.

Man könnte noch vieles von der Arbeit des Bezirksdirektors berichten – von den täglichen Kinder- und Jugendvorstellungen, die in je einem Lichtspieltheater in Leipzig und Döbeln stattfinden, von den regelmäßigen Vorführungen in Originalfassung oder von den Wiederaufführungstheatern, die es im Bezirk Leipzig gibt. Man könnte von den großen Filmpremieren anläßlich der Leipziger Messen sprechen und immer wieder von der so äußerst wichtigen Dispositions- und Expeditionsarbeit, die im Bezirksbüro in Leipzig geleistet wird und sich bis in den entferntesten Winkel des Bezirks auswirkt. Das alles aber ist, wie gesagt, gewissermaßen zu einer Selbstverständlichkeit geworden; es tritt zurück hinter der großen Bedeutung der neugegründeten ersten Film-Volkshochschule in unserer Republik. Sie war ein kühner Plan, ein erster Versuch. Und wenn sie eines Tages auch in anderen Bezirken unserer Republik verwirklicht sein wird, dann sollte man nicht vergessen, daß der praktische Vater ein Bezirksdirektor von Progress, Max Tinneberg, war, der in enger Zusammenarbeit mit dem Kulturbund ihren Grundstein legen half.

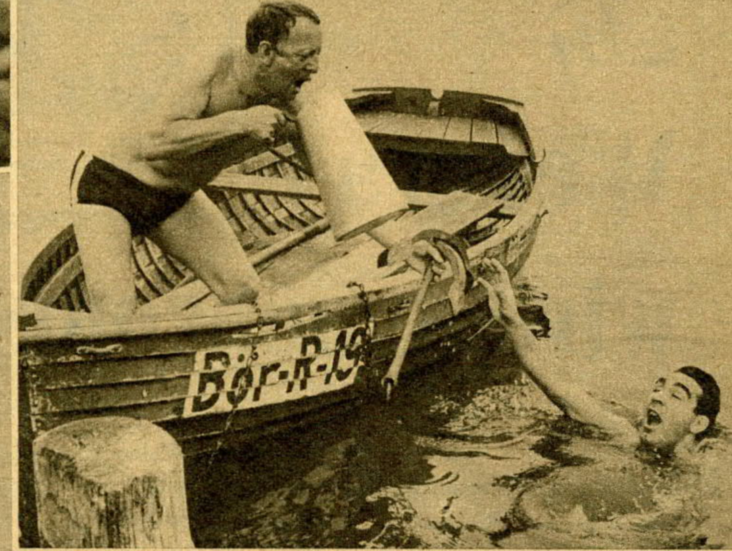
Horst Lukas

Am Strand der FAKIRE

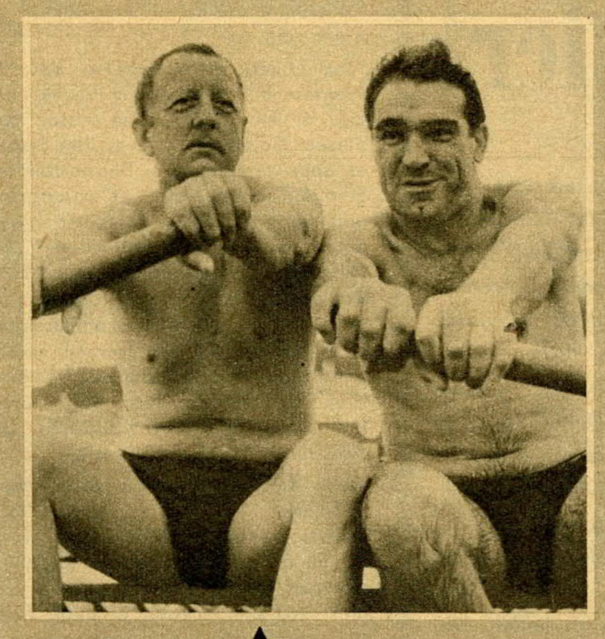
Sommer, Sonne – aber leider keinen Sand.
Dafür:
Steine, Steine – so was nennt sich Ostseestrand.
Trotzdem gibt es Männerfüße,
die begeistert mich belehrn:
Heilgendamm kennt manches Süße,
daß selbst Steine sich bekehrn.

Wind und Wolken – was bewundern sie so sehr?
Oder:
Naß und Nixen – zog es deshalb sie ans Meer?
Namenlos ins Heer der vielen
haben sie sich eingereiht.
Bringen Steine ihnen Schwielen,
liegt die Arbeit doch mal weit.

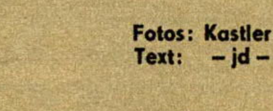
Sommer, Sonne – dafür keinen Film in Serien.
Sondern:
Ruhe, Ruhe – so was nennt sich Ostseeferien.
Niemand kann die beiden hindern,
ausgelassen mal zu sein.
Männer werden da zu Kindern
und ihr Spiel dann engelsrein.



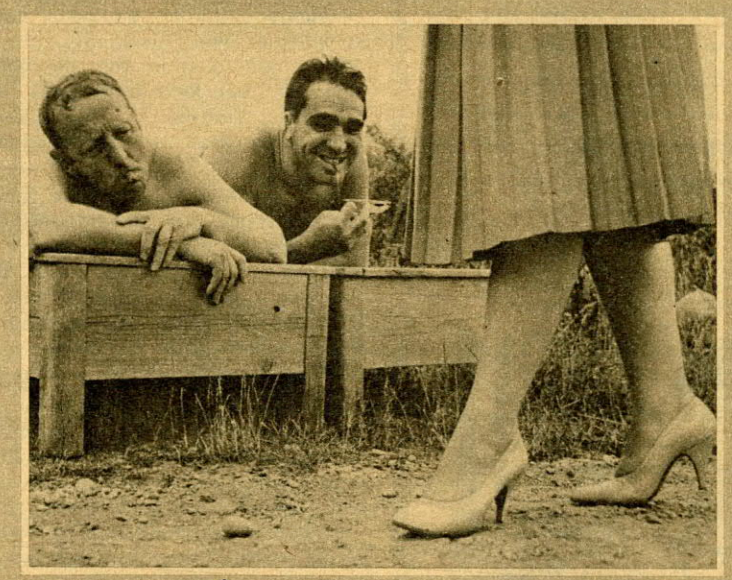
▲
Einer geht nun schon vor Anker,
kaum, daß er das Naß gewahrt.
„Gib nicht an, du bist kein Kranker",
Geschonnecks Regie ist hart.



▲
Hau – und ruck, sie steuern munter
auf das offne Meer hinaus.
Rudern treibt den Speck herunter,
den man angesetzt zu Haus.



Fotos: Kastler
Text: – jd –



▲
Kennermiene zeigen beide,
Diebesfreude wirkt galant.
Schließlich braucht als Augenweide
sichre Punkte man an Land.



Wieder ist ein Tag zu Ende,
der durch Meer und Steine reich.
Geschonneck – und Thomas – Wende:
„Grüßt Berlin. Wir kommen gleich." ▶